Predigt zu Römer 8,18. 24 – 25
Thema: Die Hoffnung stirbt zuletzt
Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres, 9. November 2025 in der Stadtkirche St. Marien zu Borna von Pfr. i. R. Thomas Mallschützke

In diese Predigt wurde eine wahre Begebenheit eingearbeitet. Jemand, der sie erlebt hat, schreibt: Als ich aus meinem Auto steige, höre ich lautes Stöhnen. Mein Blick geht sofort hinauf zu den geöffneten Fenstern des Altenpflegeheimes. Und ich denke: Dass wird der Schwerkranke im Eckzimmer sein. Ich kenne ihn. Seine Tage scheinen gezählt zu sein. Wie die unsrigen im Übrigen ebenso. Das Vorletzte fordert eben von allen seinen Tribut. Doch was auch passiert, geschieht auf Hoffnung hin. Das glaube ich jedenfalls.

Meine Gedanken sind jetzt ganz bei ihm. Aber welche Gedanken sind das? Dass er bald erlöst werden möge? Sein Leiden hoffentlich schnell ein Ende nehme? Oder sollte ich darum bitten, dass es nochmals Linderung für ihn gäbe? Und Gott ihm eine Spanne an Zeit dazu schenkte? Ich weiß um seine große Liebe zu seiner Urenkelin. Sie erwartet in einigen Tagen ihr erstes Kind. Er möchte erleben, Urgroßvater zu werden. Denn er liebt Kinder über alles.

Fast vier Jahrzehnte lang war er Kinderarzt. Ein Mensch mit Leidenschaft, mit einem weitem Herzen sowie mit köstlichem Humor. Und ein Freund, dem viele vertrauten. Jetzt fehlt ihm selber die Lebenskraft. Er weiß es, denn er ist klar bei Verstand. Wie viel Hoffnung dieser Mann in sich trägt, kann niemand von außen einschätzen. Fast erscheint sein Ringen um Luft wie ein letztes Aufbäumen gegen den Tod. Ein Kräftemessen mit der Vergänglichkeit. Der Apostel Paulus schreibt dazu in seinem Brief an die Gemeinde von Rom und auch an uns:

Ich bin überzeugt: Die künftige Herrlichkeit, die Gott für uns bereithält, ist so groß, dass alles, was wir jetzt leiden müssen, in gar keinem Verhältnis dazu steht. … In der Hoffnung ist unsere

Rettung schon vollendet – aber nur in der Hoffnung. Wenn wir schon hätten, worauf wir warten, brauchten wir nicht mehr zu hoffen. Wer hofft denn auf etwas, das schon da ist? Also hoffen wir auf das, was wir nicht sehen und warten geduldig darauf.

Was soll uns damit heute gesagt werden? Und welche Bedeutung bekommt so etwas konkret für unser Leben? Als Erstes höre ich heraus: Es gäbe Hoffnung für uns alle. Was für eine tolle Aussage ist das: Hoffnung für alle Menschen! Für jeden Gläubigen, der auf diese Nachricht zählt, eine überwältigende Perspektive – für heute und für die Zukunft.

Doch so einfach scheint das nicht zu sein! Wenn z. Bsp. die Zeit kommt, Abschied zu nehmen, kostet das Loslassen unermessliche Kräfte. Auf einmal steht diese Frage als sehr dringlich im Raum: Kann ich mich selber, mein Dasein, mein Lebenswerk tatsächlich hinter mir lassen? Eine Frage, der wir uns beizeiten stellen sollten – nicht erst jenseits von 80.

Als ich ihn früher daheim besucht habe – so geht die Geschichte weiter – sprachen wir einmal sehr intensiv über den bekannten Psalm 23 – „Der Herr ist mein Hirte“. Insbesondere der letzte Vers hatte es ihm offensichtlich angetan, indem es heißt: „Und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“ Bleiben im Hause des Herrn für alle Zeit, welch eine Zusage! Doch so einfach ist das alles nicht. Denn ein neues Zuhause finden – dann, wenn der Umzug von hier nach dort dran ist – das war ihm Frage und Sorge zugleich. Gleichwohl er die Verheißung, welche in diesem alten Vertrauenspsalm steckt, nicht übersah.

Aber noch hing er zu sehr am Gestern. Er konnte sich nur schwer von seinem Elternhaus lösen. Von dem großzügigen Arbeitszimmer mit seinen Büchern sowie den vielen Erinnerungsstücken aus seiner Familie sowie auf Reisen zusammengetragen. Er hing am Garten mit den Rosen und den alten Obstbäumen sowie der weißen Bank unterm wilden Wein. Das alles aufzugeben hat er im Grunde genommen noch nicht geschafft. Wie es viele vor und nach ihm auch nicht geschafft haben bzw. nicht schaffen werden.

Die Unterbringung im Seniorenheim betrachtet er als Übergangsstation. Und das ist sie ja tatsächlich. Nur, dass der Weg nicht zurück in das irdische, sondern voraus in das himmlische Haus führt. Er hofft immer wieder inständig – und wer wollte ihm das verübeln – nach Hause zurückkehren zu können. Keiner traut sich, ihm die volle Wahrheit zu sagen – jene nüchterne, kalte Wahrheit: Dass das Haus bereits verkauft ist. Alles hat eben seine Zeit.

Doch zurück zum Römerbrief, Kapitel 8: Eigentlich muss ich Paulus widersprechen. Dieser Zeit Leiden fallen sehr wohl ins Gewicht. Sie sind bisweilen sogar recht grausam. Leiden wiegen immer schwer – auch wenn sie sich auf unterschiedliche Weise zeigen. Ich bin unsicher, ob jene Leiden wirklich nur die Schatten der zukünftigen Herrlichkeit sind. Und ob es stimmt: Dass alles was wir jetzt erleiden müssen in gar keinem Verhältnis zu jener Herrlichkeit steht, die Gott uns einmal schenken will.

Über diese Herrlichkeit lassen sich ja ohnehin nur Vermutungen anstellen. Aber immerhin scheint es Menschen zu geben, die einen kleinen Blick Hinter die Kulissen, also in die Ewigkeit bereits zu Lebzeiten geschenkt bekommen. Trotzdem bleibt es dabei: Vergänglichkeit und Ewigkeit sind verschiedene Welten. Wir haben hier eigentlich nichts in der Hand. Und sind obendrein vielem total ausgeliefert. Doch die Hoffnung stirbt zuletzt, so sagt man doch.

Und so geht nun die Geschichte weiter: Über jene gespenstische Geräuschkulisse des Vergänglichen vor jenem Altenheim legt sich plötzlich der wohltönende Gesang einer Amsel. Oben, aus dem alten Baum, klingt es hell und schön. Es ist, als ob auf einmal ein Stück Lebensfreude über den Hof erschallt. Die schräg stehende Sonne malt dazu Schattenrisse auf die Hauswand. Eine seltsame Szene an jenem Frühlingsabend, an den ich mich jetzt, an diesem grauen Novembertag, wieder erinnere, als ob es erst gestern alles passiert wäre.

Ich versuche nun noch einmal, den Gedanken von Paulus zu

folgen. Sie wollen trösten. Keinesfalls vertrösten. Davon bin ich ebenso überzeugt, wie der Apostel sich dabei sicher ist: Dass die Herrlichkeit des Herrn über uns aufgehen wird wie das Morgenrot des Tages, der niemals enden wird. Paulus hat selber in allen körperlichen und seelischen Nöten die Nähe Gottes erfahren. Menschen, denen es ähnlich erging bzw. ergeht, bestätigen so etwas bis heute hin auch. Das beeindruckt mich. Trotzdem lässt sich beim besten Willen nicht leugnen: Dass unser Leben endlich und die gesamte Schöpfung vergänglich sind. Dieses wird wohl niemand bestreiten wollen.

Deswegen lauten wichtige Fragen, die eigentlich keinen Aufschub dulden: Was mache ich eigentlich aus der Frist zwischen meinem erstem und meinem letztem Atemzug? Was treibt mich vor allem gegenwärtig um? Und wovon lasse ich mich bestimmen? Welche Ziele möchte ich schließlich in meinem Lebe noch erreichen?

Wenn ich an den alten Doktor denke und an das, was er mir aus seinem Leben erzählt hat – so hat mein Bekannter weiter berichtet – dann waren seine 92 Jahre Lebenslauf alles andere als ein Spaziergang. Es fing an mit dem erlittenen Leid der Vertreibung. Zuerst Haus und Hof, später dann die Eltern zu verlieren, prägte seine Kindheit.

Die vorübergehende Aberkennung seiner ärztlichen Zulassung in der DDR aus politischen Gründen brachte ihn moralisch in Misskredit und materiell an den Rand des Möglichen. Der Unfalltod seines Sohnes traf die Familie schließlich wie ein Schlag ins Gesicht. Manche ungenannten Tief- und Rückschläge summierten sich in seinem Leben.

Anhaltendes Seufzen sowie nicht enden wollendes Klagen wären ein verständlicher Kommentar zu alledem. Das alles bliebe nur zu verständlich. Doch stattdessen herrschte in seinem Hause viel Lebensfreude. Sie speiste sich aus einer gewissen Zuversicht des Glaubens. Wie das Lied der Amsel klingt, so froh und hell, keimt die Hoffnung immer wieder in seinem Leben auf. Eines seiner Lieblingsworte war wohl deswegen ein Sprichwort aus Afrika,

welches lautet: „Der Glaube ist wie ein Vogel, der schon singt, auch wenn die Nacht noch dunkel ist.“

Erfuhr er beispielsweise davon, dass es einem Kind wieder besser geht, dass keine Operation vonnöten sei, dass der Unfall keinerlei Schäden hinterlassen hat, strahlte er von innen heraus, wird erzählt. Es gab übrigens keinen Witz, den er nicht kannte. Und falls manches Problem nicht geklärt werden konnte, so war er der Meinung: Dass das doch alles spätestens im Himmel keine Rolle mehr spielen würde. Wie wahr und weitsichtig!

Wie ist das nun mit unserer Hoffnung? Woran wollen wir uns festhalten? Was bzw. wem möchte wir glauben? Womöglich liegt eine Last auf allen, die in irgendeiner Weise vom Abschiednehmen betroffen sind. Und eigentlich sind wir ja alle Betroffene, denn auch unsere Tage sind gezählt. Deswegen braucht die Trauer ihren Raum. Tränen wollen aufgefangen und getrocknet werden. Die Verzweiflung muss anklagen dürfen. Wir sollen und dürfen dabei keinesfalls irgendetwas verharmlosen. Christliche Hoffnung muss nichts schönreden wollen. Sie würde sich dabei nur als trügerisch enttarnen.

Und so endet nun jene Geschichte: Die Amsel ist verstummt. Ich habe ziemlich lange im Abendlicht gestanden. Ein merkwürdiger Frieden durchzieht jene vorgerückte Stunde. Ich lausche in die Dunkelheit hinein. Plötzlich zieht eine leise Melodie ihre Kreise. Sie geht vom ersten Fenster aus. Jemand singt, es ist eine Frauenstimme: „Der Mond ist aufgegangen“.

Mir ist als ob auf einmal der Heilige Geist, dieser starke Tröster, sein Band der Liebe um uns alle spannt: Um alle Heimbewohner, auch und besonders um die Ängstlichen, die Verzweifelten, die Sterbenden. Zudem um die, welche im Kittel ihren Dienst tun. Eigentlich um alle Menschen. Ich weiß, das Leben geht weiter. Und es wird ans Ziel gelangen.

„So legt euch denn, ihr Brüder, in Gottes Namen nieder, kalt ist der Abendhauch. Verschon` uns Gott mit Strafen und lass uns ruhig

schlafen und unsern kranken Nachbarn auch.“ – dieses klang zuletzt von drüben herüber. So soll es sein, solange du lebst: Du kannst auf Hoffnung hin leben – bis du einmal in der Ewigkeit Gottes erwachen wirst. Denn die Hoffnung stirbt zuletzt. Deswegen fürchte dich nicht. Alles wird gut. Das gilt nun nicht nur uns, die wir noch leben, sondern auch denen, die schon gehen mussten. Und auch für unsere Gegenwart sowie für die Zukunft soll gelten: „Der Glaube ist wie ein Vogel, der schon singt, auch wenn die Nacht noch dunkel ist.“